

„Haidhausen sollte nicht Schwabing werden“

Kneipen-Schwemme, Spekulanten und Schwabingisierung: In Haidhausen gab es in den Siebziger- und Achtziger-Jahren viele Gründe für Proteste. Regina Schmidt war dabei – und gibt heute Führungen durch ihr Viertel. Motto: „Mia san dageng!“

VON FELIX MÜLLER

Wer heute durchs malerische Haidhausen spaziert, hat Mühe sich vorzustellen, wie es hier in den 70er-Jahren aussah. „Ich bin zwecks Familiengründung ins Glasscherbenviertel gezogen“, sagt Regina Schmidt. Heute gibt die 59-Jährige Führungen. Zwischen herausgeputzten Fassaden erzählt sie dann aus einer Zeit, als in Haidhausen vieles noch ganz anders war.

„Die Dusche war in der Küche und die Toilette außerhalb der Wohnung über den Gang.“ So beschreibt Regina Schmidt ihre erste Wohnung an der Breisacher Straße – Auftakt zu einer Zeitreise, die 38 Jahre zurückführt bis ins Jahr 1973.

Für junge Familien, Künstler, Studenten hat der niedrige Standard in den unsanierten Altbauten einen unschlagbaren Vorteil: Die Mieten sind niedrig. „Viele junge Familien sind damals ins Grüne gezogen, hier zu wohnen war überhaupt noch nicht schick“, erinnert sie sich. „Aber ich fand es super.“

Doch die Stadt sieht die Entwicklung im Viertel mit Sorge. Alte, Arme, Ausländer sammeln sich hier. Zum 1. Januar 1976 fällt die Mietpreisbindung für viele Wohnblöcke. „Es war die erste Entscheidung, ein Viertel in großem Stil aufzuwerten“, sagt Schmidt heute. Ein politischer Schritt, vor dessen Folgen die Angst in Haidhausen groß ist. Man befürchtet, dass



Innere Wiener Straße, 1983: Demonstranten bei der „Haidhauser Mieterprozession“.

FOTO: HERMANN SCHOYERER

die Mieten so steigen, dass die bisherige Bevölkerung sich nicht mehr leisten kann, hier zu wohnen.

Aus diesen Sorgen und der Wut über geplante Großprojekte wächst in Haidhausen eine Protest-Szene, die das Viertel in den Achtziger-Jahren prägt. „Haidhausen soll nicht Schwabing werden, hieß es“, erinnert sich die 59-Jährige. „Das hing über allem.“ Das neue In-Viertel, das wollen die Haidhauser nicht sein. So richtet sich ihr Protest gegen die bewusste Ansiedlung von Künstlern durch die Stadt. „Gegen Künstler hatte man ja nichts“, sagt Schmidt heute, „aber dagegen, dass sie extra hergeholt werden“. Haidhausen habe ja keine solche Vergangenheit als Künstlerviertel gehabt wie Schwabing.

Schwabing als Gegenpart: Während dort heute für den



Innere Wiener Straße, 2011: Haidhausen wird immer schicker – Regina Schmidt ist immer noch da. FOTO: KLAUS HAAG

Erhalt von Kneipen protestiert wird, ist im Haidhausen der achtziger Jahre die „Kneipenschwemme“ als Teil der „Schwabingisierung“ ein großer Aufreger. Neben dem Lärm hat man auch Angst vor zunehmendem Verkehr. „Der

Liebblingsfeind war das Café Wiener Platz“ – die Bar von Iris Berben.

Am Johannisplatz erzählt Regina Schmidt von den erfolgreichen Protesten gegen eine geplante Tiefgarage Anfang der 80er-Jahre, an der In-

Doch auch nach dem Bau des Gasteigs sind viele Haidhauser weiter unzufrieden. Proteste gibt es zum Beispiel gegen das Filmfest. „Das funktionierte damals unter Schicki-Micki“, sagt Regina Schmidt schmunzelnd, „und zog ja auch Verkehr an“.

Ein Bild aus den 80er-Jahren zeigt Protestierer beim sogenannten „Anti-Filmfest“ auf der Kellerstraße. Sie haben eigenmächtig die Straße abgesperrt und tragen ein Plakat mit der Aufschrift „Haidhausen wegen Dreharbeiten geschlossen“. Regina Schmidt erinnert sich: „Wir haben Dirndl und Hüte angezogen und Film drehen gespielt.“ So entstehen Staus, Flugblätter werden an die Autofahrer verteilt. Die Polizei greift nicht ein: Sie denkt, es handle sich um eine Aktion des Filmfests.

„Es gab eine politische Stimmung im Viertel“, sagt Regina Schmidt. Das ist nicht mehr so, auch wenn etwa bei den Protesten gegen die zweite S-Bahn-Stammstrecke manches vom alten Widerstandsgeist aufblitzt.

Im Rückblick sieht die frühere Aktivistin vieles mit gemischten Gefühlen: „Das, wofür man damals gekämpft hat, ist heute ein Verkaufsargument.“ Als Beispiel nennt sie, dass Haidhausen heute nicht von großen Straßen zerschnitten ist. Sie fühlt sich im Viertel immer noch sehr wohl. „Es gibt noch eine dörfliche Struktur.“ Für manchen alten Kämpfer ist die Situation aber nach wie vor schwierig. „Viele von uns fragen sich, ob sie es sich noch leisten können, hier zu leben, wenn sie in Rente sind.“

Am Sonntag, 5. Juni, führt Regina Schmidt wieder unter dem Motto „Mia san dageng!“ zu Haidhauser Protestorten. Treffpunkt für den Stadtteil-Spaziergang ist um 11 Uhr das U-Bahn-Häuschen am Max-Weber-Platz. Die Teilnahme kostet 9 Euro (ermäßig 7 Euro).

neren Wiener Straße von den Aktionen gegen den Abriss der alten Hofbräu-Gebäude. Hier ist der Kampf der Haidhauser nicht von Erfolg gekrönt. Regina Schmidt zeigt auf ein Bild, auf dem die alte Häuserzeile zu erkennen ist. „Architekten haben Alternativen entwickelt, wie man im Industrie-Denkmal arbeiten und wohnen könnte“, sagt sie. Doch Finanz-Interessen setzen sich durch: Es entstehen teure neue Eigentumswohnungen.

Am Gasteig erinnert Regina Schmidt an die „erste Hausbesetzung Münchens“. 150 Menschen besetzen 1974 ein leerstehendes Altersheim auf dem Gelände. Die Polizei räumt und das Haus wird abgerissen. „Da hätte auch ein Bürger- und Kulturzentrum wie die Seidl-Villa entstehen können“, sagt sie.